

4. „Warum sind die Juden in der Welt?“

Aus einem Aufsatz von Prof. D. K. H. Rengstorff Münster (Westf.)

Als „Vierteljahresschrift für das Gespräch zwischen Christentum und Judentum“ erscheint seit Sommer 1950 nach fünfzehnjähriger Unterbrechung wieder (im 73. Jahrgang) „Saat auf Hoffnung“, das Organ, das die Arbeiten der Öffentlichkeit zugänglich macht, welche im Umkreis des von dem berühmten Leipziger Lutheraner Franz Delitzsch geschaffenen Institutum Judaicum und des Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel geschaffen werden. Wir freuen uns, aus einem Aufsatz des (gemeinsam mit O. v. Harling zeichnenden) Herausgebers die folgenden wichtigen Ausführungen wiederzugeben und so interessierte Leser unsres Rundbriefs auf das ihm verwandte Organ aufmerksam zu machen. (Bezug durch Verlag W. Schmitz, Gießen, Johannesstraße 4; jährlich DM 6.— für 4 Hefte von zus. mindestens 12 Bogen.)

Die Frage lautet nicht: Warum hat es einmal ein Volk Israel gegeben?, sondern: Warum sind heute die Juden in der Welt, dies unglückliche und gehetzte Volk, das immer wieder dem Untergange verfallen zu sein scheint und das doch nicht untergeht, dem vielmehr sogar von Zeit zu Zeit ein neuer Anfang zuteil wird? Mir scheint, daß wir stärker als bisher uns einer wichtigen biblischen Erkenntnis annehmen und sie auch mutiger als bis jetzt in die Gemeinden und in die breite Öffentlichkeit hineintragen sollten, wenn wir auf diese Frage antworten wollen. Es handelt sich um die Deutung, die die Heilige Schrift jenem Sachverhalt gibt, den wir die Verstockung Israels zu nennen pflegen.

Wenn irgendwo, dann gilt es, in dieser Hinsicht gerade auch in christlichen Kreisen mit einer Fülle von Mißverständnissen aufzuräumen. So will beachtet sein — und es wird längst nicht genügend beachtet, — daß der Unglaube der Judenschaft gegenüber dem Evangelium nicht allein bei Paulus, sondern auch bei Jesus nicht zuerst Bitterkeit und Zorn, sondern Betrübnis und heißen Schmerz ausgelöst haben. Beide — und hierin ist Paulus natürlich der Jünger Jesu — haben auch gerade in der „Verstockung“ des Volkes Gottes Gottes eigene Hand gesehen, und beide haben es getan, nicht ohne über ihr noch die Zeichen einer Zukunft zu erkennen, die in Jesus als dem König Israels ihre Erfüllung finden soll. Dabei ist alle Not der Vergangenheit und erst recht alle Not, die noch vor dem Volk der Erwählung liegt, miteingegriffen. Und so kann es hier zu einer Deutung des jüdischen Schicksals kommen, die auf der einen Seite ganz nüchtern ist und darüber hinaus das Versagen Israels und seine Schuld mit nicht mehr zu überbietender Härte feststellt, die aber auf der anderen Seite im Glanz einer auch nicht zu überbietenden Hoffnung für Israel liegt.

Das Bild vom Sinn des Daseins der Juden in der Welt, das sich uns hier bietet, ist also so: Gewiß sind die Juden in der Welt als das Volk, welches Gott sich einstmals erwählt hat, um aus ihm seinen Verheißenen kommen zu lassen, und gewiß haben sie sich als kleiner erwiesen als die ihnen damit zugewandte einzigartige Begnadung, da sie den Verheißenen verwarfen, als er erschien. Dennoch sind sie und bleiben sie das Volk der göttlichen Erwählung auch im Stande ihrer „Verstockung“, „auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu und wir also den verheißenen Geist empfangen durch den Glauben“ (Gal. 3, 14). Oder um Paulus noch einmal zum Wort kommen zu lassen (Röm. 11, 28): „Nach dem Evangelium sind sie zwar Feinde um eurer willen; aber nach der Wahl sind sie Geliebte um der Väter willen.“ So ist hier die „Verstockung“ Israels, so ist das Dasein von Juden in der Welt post Christum natum gerade der große Hinweis Gottes in dieser Welt auf die ihr in Christus geschenkte Stunde Gottes und nicht etwa nur oder auch zunächst Gottes Hinweis darauf, was aus einem Volke wird, das Gott sich erwählt hat, das ihm aber untreu geworden ist und darüber seine große Stunde verpaßt hat. Nur weil Israel Jesus verworfen hat, aber auch nur so lange, als es dabei verharrt, stehen also die Tore des Evangeliums den Völkern offen und ergeht die Botschaft, die zur Umkehr und zur Einkehr in Gottes Reich einlädt, bis an die Enden der Erde. Nach dieser Deutung sind die Juden in der Welt und sind sie so in der Welt, wie sie sind, damit die Völker der Welt den Weg in Gottes Herrschaft gehen können, ehe die Welt und Zeit ihr Ende finden, (sobald) ... die Völker der Welt ihn kennengelernt und Gelegenheit gehabt haben, sich unter seinem Kreuz für oder gegen ihn zu entscheiden; (beziehungsweise) ... damit wir, die Geliebten Gottes um Christi willen an ihnen als den Geliebten Gottes um der Väter willen im Harren auf den gekreuzigten, auferweckten und wiederkommenden Jesus von Nazareth, ihren und unsern Herrn, durch unsere Liebe erweisen, daß der Glaube an ihn wirklich schon jetzt und hier der Sieg ist, der die Welt überwunden und deshalb die Verheißung der Zukunft Gottes hat.

(Aus: Karl H. Rengstorff, „Warum sind die Juden in der Welt?“ In: „Saat auf Hoffnung“, Vierteljahresschrift für das Gespräch zwischen Christentum und Judentum Hrsg. von Otto von Harling u. Karl Heinrich Rengstorff 73 [Münster 1950] 1 S. 17, 18, 19.)

5. Die Kerzen von Ejn-Karem

Von Schalom Ben-Chorin, Jerusalem

Tausende von Kerzen wurden entzündet im Laufe der langen Geschichte des stillen Dorfes Ejn-Karem, das sich an den Hügeln im Westen Jerusalems hinzieht mit Kirchen und Klöstern. Die russischen Nonnen haben vor den dunklen Ikonen ihres Klosters Wachs verbrannt, das der Patriarch der heiligen Stadt Kiew geweiht hatte, die italienischen Mönche brennen Tag und Nacht Kerzen vor dem Bilde des „Santo Bambino“ und seiner Mutter, der Vergine, der auch die Franzosen ihre geistliche Minne und ihre Lichter weihen.

Uns aber sind die vielen kleinen Kerzen heilig, die in einem unscheinbaren Raum neben dem *Chadar Ochel* (Speisesaal) des Jugenddorfes der Histadruth (Gewerkschaft) „*Kfar Hanoar*“ in diesen goldenen Herbsttagen entzündet werden.

Die Leiterin des Jugenddorfes, Frau Rachél *Janaith*, eine Vorkämpferin der Jugendbildung im Lande, erzählte uns bei einem Besuch im Kfar Hanoar die Geschichte von den Kerzen Ejn Karems.

Es war letztes Jahr am Nachmittag vor Jom-Kippur (Versöhnungstag). Die Kinder hatten sich festlich

für den heiligen Tag gekleidet, da kam ein Bublein, das eigentlich zur Jugendgruppe des antireligiösen Haschomer Hazair gehört, zur Leiterin und sagte ihr: „Ich will ein Licht anzünden für meine Eltern, die von den Deutschen im Konzentrationslager erschlagen wurden.“ Und der Junge nahm eine Kerze und klebte sie auf einen Mauervorsprung und zündete das Licht an. Und das war wie ein Fanal für die zweihundert Kinder aus vierzehn Ländern, die heute in dem weitläufigen Dorfe leben, das sich mit einem kleinen Walde und Obstplantagen, einem Olivenhain und Gemüsegärten auf einem Areal von tausend Dunam hinzieht.

Die Kinder drängten sich um Frau Rachél Janaith, und jedes Kind wollte eine Kerze. Und die Kinder schlossen die Augen und beschworen das Bild ihrer Mütter und Väter herauf, die erschlagen und verbrannt, vergast und lebendig begraben worden sind, alle hinweggespült von einer unfassbaren Welle des Hasses und der Grausamkeit, einer Riesenwelle aus Blut und Tränen.

Zitternde Kinderhände entzündeten die Lichter und bebende Kinderlippen begannen zu erzählen — eine furchtbare Martyriologie. „Ich habe genau gesehen, wie man meinen Abba im Zimmer mit einem Beil erschlug, während wir uns in der Küche verborgen hielten“ — „und ich habe mit meinen Händen in Lublin ein Grab für meine Mutter gegraben, die die Deutschen auf der Straße tot liegen ließen“. — „Ich habe gesehen, wie man meine Schwester in einem Steinbruch herabschleuderte und ihr das Genick brach“. — „Mein Bruder war ein Partisane“, und die Nazis haben ihn gefangen und ganz, ganz langsam zu Tode gefoltert.“

Geschichten und Romane, grau-amer als sie je erdacht werden konnten, werden in unbeholfenen hebräischen Worten (neu ist ja noch und ungewohnt die Sprache im Munde dieser Kinder) vernommen. Seit einem Jahr sind die Kinder nun hier in Ejn-Karem. Ein Jahr lang haben sie geschwiegen. Und jetzt, jetzt plötzlich in dieser Stunde vor dem Sühnetag, in dieser Stunde der heiligen Lichter, brach es in ihren Herzen auf und sie redeten und berichteten — wirr durcheinander.

Es war, als ob sie es den Kerzen erzählen wollten, die stumm und anklagend brannten. Ein furchtbares Denkmal der gemarterten Kinderseelen.

Nur ein kleines Mädchen stand abseits mit großen verwunderten Augen, in welchen der Schrecken sich spiegelte, aber keine Träne. Und in der Kin-

derhand, der feinen, hielt das Mädchen eine Kerze, und es wollte sie nicht entzünden.

„Warum willst nicht auch du dein Licht anstecken?“, fragte die Leiterin. Aber das Kind schwieg. Und sie strich ihm über das wirre, aschblonde Haar und beugte sich zu dem stummen Kinde und da hauchte es: „Ich — ich kann mich nicht erinnern. Ich weiß nicht mehr, wie mein Vater aussah, und ich weiß nicht mehr, wie meine Mutter aussah, und ich weiß nicht mehr, ob ich Geschwister hatte. Alles ist weg. Ich weiß nur, daß ich allein war und daß ich hungerte und Schläge bekam — ich brauche kein Licht!“ Und zornig warf das kleine Mädchen die Kerze weg und trat mit dem Fuß drauf.

Aber die Mutter der zweihundert Kinder wollte nicht, daß dieses Kind kein Licht haben sollte in der Nacht der Tränen. „Vielleicht Erinnerst du dich sonst an einen Menschen, der lieb zu dir war und nicht mehr auf der Welt ist?“

Und langsam ging es wie eine Erleuchtung über das trotzigste Kindergesicht: „Ja, — ich habe eine Großmutter gehabt.“ Plötzlich war es da, das Bild einer guten alten Frau, ein vergessenes Bild, das letzte offenbar, das diese Zwölfjährige aus der Golah (dem Exil) mit herübergebracht hat ins neue Leben. Und das Kind nahm die fortgeworfene Kerze und stellte sie neben die Lichter der anderen Kinder und breitete die Hände aus und entzündete, auch es, ein Seelenlicht.

Es wurde nicht gebetet und nicht gesungen angesichts dieser stillen Lichter. Aber erzählt und berichtet wurde — einen Nachmittag lang.

Und als die Kinder dann am Kol-Nidre - Abend hinausgingen in den Ort und sich an den Gebeten der Aschkenasen und der Sefarden, der Jemeniten und der Marokkaner beteiligten, die jeder auf seine Weise zu dem alten Gott Jisraels flehten, brannten die Lichter allein neben dem verlassenen Chadar ochel.

Aber die Kinder kehrten wie auf Verabredung zurück und sahen stumm in die Flammen und sahen die Bilder derer, die im Ebenbilde Gottes geschaffen waren, aber von anderen, die das Siegel des Ebenbildes aus dem eigenen Antlitz gewischt haben, unwürdig Menschen zu heißen, zertreten wurden ohne Anklage und Schuld!

Bis tief in die Heilige Nacht hinein brannten die Kerzen von Ejn-Karem, und ihr Schimmer drang weit hinaus in das gesegnete Land, das der Fleiß dieser Kinder zu einem Garten Gottes macht.

6. Die religiöse Hoffnung des jüdischen Volkes — heute

Nachdem Professor Heinz Kappes als evangelischer Theologe Januar 1949 im Rahmen der Freiburger Arbeitsgemeinschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in den Räumen der Staatskanzlei über „Palästina heute“ gesprochen hatte, sprach im Rahmen der „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ am 19. November 1950, 20.15 Uhr, im Hörsaal 6 der Universität Freiburg Rabbiner Dr. Eugen Messinger, Bern, über das obige Thema.

Der Rektor der Albert-Ludwig-Universität, Prof. Oehlkers, begrüßte als Hausherr die Erschienenen und unterstrich die Bedeutung der Tatsache, daß Herr Rabbiner Dr. Messinger aus Bern nach Freiburg gekommen war. Das deutsche Volk habe in der schauerlichen jüngsten Vergangenheit unendlich

viel Schuld auf sich geladen und Menschen unsagbar viel Leid angetan. Erst fünf Jahre seien seither vorüber. Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit beabsichtige, die Schatten der Vergangenheit in tätiger Gemeinsamkeit überwinden zu helfen. Magnifizenz Prof. Oehlkers hob ferner als bedeutsam hervor, daß die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit für ihren ersten Vortrag gerade ein religiöses Thema gewählt hat. Er erinnerte daran, daß das erneuerte jüdisch-christliche Gespräch schon vor 1914 von Freiburg ausgegangen war, als Franz Rosenzweig, als damaliger Student der Universität Freiburg jüdischerseits dieses Gespräch mit Eugen Rosenstock und Rudolf Ehrenberg begonnen hat.